

BUNDESSTIFTUNG  
AUFARBEITUNG



# READER

---

**XVIII. STIPENDIATENKOLLOQUIUM DER BUNDESSTIFTUNG AUFARBEITUNG**

**25.-27. JANUAR 2018, RINGBERGHOTEL SUHL**



## Inhalt

Programm des Kolloquiums 2018.....	4
FLORIAN <b>KORN</b> .....	6
ARNE <b>LINDEMANN</b> .....	11
MARTIN <b>KRIEMANN</b> .....	17
RAPHAEL <b>SCHLATTMANN</b> .....	20
CHRISTOPHER <b>BANDITT</b> .....	25

## XVIII. Stipendiat\*innenkolloquium der Bundesstiftung Aufarbeitung

**BEGINN:** Donnerstag, 25. Januar 2018, 14 Uhr  
**ENDE:** Samstag, 27. Januar 2018, 13 Uhr  
**ORT:** Ringberghotel in Suhl

### Donnerstag, 25. Januar 2018

12:05 – 12:30	Bustransfer vom Bahnhof Suhl zum Ringberghotel
bis 13:00	Anmelden und einchecken
13:00 – 14:00	Mittagsimbiss
14:00 – 16:00	Teilnahme am Programm der Geschichtsmesse der Bundesstiftung Aufarbeitung ( <a href="http://www.geschichtsmesse.de">www.geschichtsmesse.de</a> )
16:00 – 16:30	Kaffeepause
16:30 – 18:00	Podium: Der diskrete Charme der Diktatur? Über die Schwierigkeiten, aus der Geschichte zu lernen
18:00 – 19:00	Abendessen
19:00 – 19:10	Beginn des Kolloquiums mit Begrüßung der Stipendiatinnen und Stipendiaten
19:10 – 20:10	<b>Florian Korn:</b> Die ausgestellte Aufarbeitung. Künstlerische und kuratorische Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit in der BRD und der DDR, 1949 bis 1990

### Freitag, 26. Januar 2018

9:00 – 10:00	<b>Arne Lindemann:</b> Vom Germanenerbe zum Urkommunismus. Wandel und Beständigkeit von Urgeschichtsbildern in Museumsausstellungen der SBZ/DDR.
10:00 – 10:45	<b>Martin Kriemann:</b> „Lebenswirklichkeiten nach dem Mauerfall – Zur Rekonstruktion der DDR-Erinnerungskultur(en) der Nachwendegeneration“ Eine empirisch-rekonstruktive Studie
10:45 – 11:15	Kaffeepause
11:15 – 12:15	<b>Raphael Schlattmann:</b> Parmenides, Engels, Einstein – Kontinuität und Wandel ostdeutscher Gravitationsforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft, Philosophie und Politik
12:15 – 13:00	<b>Christopher Banditt:</b> Soziale Ungleichheit in Ostdeutschland 1980–2000. Die materiellen Lagen von Arbeitnehmerhaushalten im Wandel

13:00 – 13:15	<b>Schlussbesprechung</b>
13:15 – 15:00	Mittagspause
15:00 – 18:00	<b>Teilnahme an den Projektpräsentationen in den jeweiligen Sektionen</b>
18:00 – 19:30	Abendessen
19:30 – 21:00	<b>Was wäre wenn? Oder: Wie wehrhaft ist unsere Demokratie?</b> Vortrag von <b>Maximilian Steinbeis</b> , Jurist und Journalist, Gründer von <a href="http://www.verfassungsblog.de">www.verfassungsblog.de</a>

### **Samstag, 27. Januar 2018**

9:00 – 10:30	Teilnahme am Programm der Geschichtsmesse der Bundesstiftung Aufarbeitung ( <a href="http://www.geschichtsmesse.de">www.geschichtsmesse.de</a> )
10:30 – 11:00	Kaffeepause
11:00 – 12:15	Abschluss-Podium: <b>1919 – 1933 / 1945 – 1989 / 1990 – und die Agenda 2019.</b> Chancen der Demokratievermittlung im 100. Jahr der ersten deutschen Demokratie moderiert von <b>Dr. Ulrich Mählert</b>
12:15 – 13:00	Mittagsimbiss 11.00 – 12.15 Uhr
13:00 – 13:30	Bustransfer zum Bahnhof Suhl

Telefonische Erreichbarkeit während des Kolloquiums

Uli Mählert: **0177 - 293 37 62**

Rigo Hopfenmüller: **0173 – 382 25 78**

## **Die ausgestellte Aufarbeitung. Künstlerische und kuratorische Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit in der BRD und der DDR, 1949 bis 1990 (Arbeitstitel)**

Von Florian Korn

In dem Promotionsvorhaben wird anhand ausgewählter Ausstellungen die künstlerische und kuratorische Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit in der BRD und der DDR von 1949 bis 1990 untersucht. Neben der systematischen Erschließung der Themenbereiche und künstlerischen Medien werden die jeweiligen Ausstellungszusammenhänge und Rezeption der ausgestellten Aufarbeitung untersucht. Ziel des Forschungsvorhabens ist es, die heterogene künstlerische Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit zu analysieren und hinsichtlich ikonografischer und ikonologischer Entwicklungen zu untersuchen. Dabei werden Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen beiden deutschen Staaten herausgestellt.

Die bislang auf Grundlage von Ausstellungskatalogen ausgewerteten 1.092 Gruppen- und Einzelausstellungen verteilen sich auf 619 Ausstellungen in der BRD und 473 Ausstellungen in der DDR. Dokumentiert wurden die jeweils größten und am meisten besuchten Expositionen für zeitgenössische Kunst. Dazu gehören die Ausstellungen der documenta in Kassel, die Jahresausstellungen des Deutschen Künstlerbundes, zeitgenössische Kunstaussstellungen von relevanten Museen sowie Ausstellungen von Kunstvereinen und Kunsthallen aus insgesamt 38 westdeutschen Städten. In der DDR wurden die Dresdner Kunstaussstellungen, die in unregelmäßigen Abständen veranstalteten Bezirkskunstaussstellungen der 15 Bezirke, zeitgenössische Kunstaussstellungen der Staatlichen Museen, Jahresausstellungen des Verbandes Bildender Künstler und der Akademie der Künste, internationale Grafikausstellungen sowie Sonderausstellungen des Armeemuseums und der Nationalen Mahn- und Gedenkstätten der DDR untersucht. Die dokumentarische Übersicht wurde durch Ausstellungen ergänzt, die zwischen 1933 und 1945 entstandene NS-kritische Kunstwerke sowie Kunst aus Konzentrationslagern ausstellten. Die Kunstaussstellungen in den Besatzungszonen (1945-1949) wurden vorerst nicht berücksichtigt. Die in diesem Zeitraum entstandenen und für das Forschungsvorhaben relevanten Kunstwerke konnten über nachfolgende Ausstellungen erfasst werden. Die für die Untersuchung ausgewählten Kunstwerke wurden anhand expliziter und impliziter ikonografischer Merkmale sowie kontextueller Faktoren (z.B. Ausstellungszusammenhang oder Werktitel) identifiziert und geordnet. Auf Grundlage davon bildeten sich übergeordnete inhaltlich begründete Themenbereiche. Die Themenbereiche umfassen die Auseinandersetzung mit dem Holocaust, die Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfer, die Verarbeitung von Kriegserfahrungen und Kriegserlebnissen, die Kriegszerstörungen der Städte, Kriegsende/ Kapitulation beziehungsweise Tag der Befreiung, den Wiederaufbau durch die Trümmerfrauen, Mahnung und Gedenken, die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus (darunter Orte im NS, Symbole, Täter) und Kritik an den politischen und gesellschaftlichen Prozessen der Aufarbeitung.

Bislang konnten erste Erkenntnisse über Gemeinsamkeiten und Unterschiede innerhalb der künstlerischen Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit in beiden deutschen Staaten gewonnen werden. Die nachfolgenden Auswertungen beziehen sich überwiegend auf die künstlerische Auseinandersetzung in der DDR. Es werden grundlegende Entwicklungen nachgezeichnet und partiell auf die Auseinandersetzung in der BRD verwiesen.

Auf den untersuchten Kunstaussstellungen beschränkte sich die künstlerische Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit in beiden deutschen Staaten von 1949 bis ca. 1958 vor allem auf die Auseinandersetzung mit den Kriegszerstörungen der Städte (Trümmer- und Ruinenbilder) und dem Kriegsende beziehungsweise der Kapitulation. In diesem Zeitraum entstanden in Ost- und Westdeutschland Kunstwerke, die systemübergreifend auf Kunstaussstellungen in beiden deutschen Staaten ausgestellt wurden. In der DDR wird ab Mitte der 1950er Jahre der Einfluss des „staatlich verordneten Antifaschismus“ auf die künstlerische Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit sichtbar. Ideologisch und propagandistisch eingebundene künstlerische Sujets wie die

Erinnerung an den Tag der Befreiung durch die Sowjetunion, der Wiederaufbau durch die Trümmerfrauen sowie das Gedenken an die Kriegszerstörungen der Städte – hier vor allem das zerstörte Dresden – wurden durch staatliche Auftragsarbeiten und Stilvorgaben kunst- und kulturpolitisch beeinflusst. Die geförderten sozialistisch-realistischen Kunstwerke veranschaulichten den Sieg über den Faschismus und den Aufbau des Sozialismus. Ausgehend von den künstlerischen Arbeiten für die Nationalen Mahn- und Gedenkstätten in Buchenwald (1958 eingeweiht), Ravensbrück (1959) und Sachsenhausen (1961) stand zunehmend der antifaschistische Widerstand im Mittelpunkt der künstlerischen Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit. Dieser wurde ab Ende der 1950er Jahre durch unterschiedliche künstlerische Medien thematisiert und regelmäßig auf verschiedenen Kunstausstellungen in der DDR gezeigt. Als beispielhaft für die künstlerische Beschäftigung mit dem antifaschistischen Widerstand galten die grafischen und plastischen staatlichen Auftragsarbeiten für die Mahn- und Gedenkstätten. Zahlreiche Vorzeichnungen, Einzel- und Detailstudien zu den Denkmalanlagen sowie Gipsabgüsse oder Fotografien der Plastiken wurden auf diversen Ausstellungen präsentiert und dadurch einem breiten Publikum zugänglich gemacht. Durch die staatliche Einflussnahme auf die künstlerische Auseinandersetzung mit dem antifaschistischen Widerstand und das regelmäßige sich wiederholende Ausstellen entwickelten sich zahlreiche Kunstwerke in der DDR zu ikonenhaft anmutenden Bildern (z.B. Arnold Walter, Ernst Thälmann, 1954). In umfangreichen Grafikfolgen wurde vornehmlich der heldenhafte, kämpfende und durch entsprechende Kennzeichnung eindeutig zu identifizierende kommunistische Widerstand in den Konzentrationslagern dargestellt. Durch die explizite Symbolik der roten Winkel stellten Briefmarkenserien, Plakate, Illustrationen auf Buchdeckeln und -einbänden die Nationalen Mahn- und Gedenkstätten der DDR in Verbindung mit dem kommunistischen Widerstand. Zudem entstanden großformatige Portraits und Büsten von prominenten Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfern. Der durch die Kunstwerke vermittelte heroische, heldenhafte, aufopferungsvolle überwiegend kommunistische Widerstand wurde in den entsprechenden Ausstellungskatalogen sowie Ausstellungsrezensionen ausführlich besprochen und positiv hervorgehoben. Durch die sich entwickelnde antifaschistische Widerstands-Kunst wurde das Gedenken an jüdische Opfer marginalisiert. Ende der 1950er Jahre finden sich lediglich vereinzelt Kunstwerke, die nachweisbar anhand von expliziten Symbolen (z.B. religiöse Symbolik) oder durch den Werktitel Hinweise auf jüdische Opfer während des Nationalsozialismus enthalten.

In der BRD gab es keine vergleichbare staatliche Einflussnahme auf die künstlerische Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit, wodurch eine in bestimmten Themenbereichen wesentlich geringere Gesamtanzahl an ausgestellten Kunstwerken resultiert. Dazu zählen die Themenbereiche der Kriegszerstörungen, Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfer und der Tag der Befreiung. Der Wiederaufbau durch die Trümmerfrauen wurde auf den untersuchten Ausstellungen in der Kunst der BRD nicht thematisiert.

Eine systemübergreifende Gemeinsamkeit ist, dass die künstlerische Auseinandersetzung mit dem Holocaust in der BRD und der DDR erst Ende der 1950er Jahre und zu Beginn der 1960er Jahre einsetzte. Ausgehend von den juristischen, politischen und gesellschaftlichen Prozessen der Aufarbeitung entstanden in beiden deutschen Staaten Kunstwerke, die sich mit dem Holocaust beschäftigen und unmittelbar darauf auf Kunstausstellungen gezeigt wurden. So entstanden zahlreiche Kunstwerke als Reaktion auf den Jerusalemer Eichmannprozess (1961), die Frankfurter Auschwitzprozesse (1963-1968) und die westdeutschen parlamentarischen Diskussionen um die Verjährungsdebatten (ab 1965). In diesem Zusammenhang entwickelte sich in beiden deutschen Staaten die künstlerische Auseinandersetzung mit dem Themenbereich der Täter im Nationalsozialismus. In der DDR wurden Kunstwerke, welche die Personengruppe der Täter thematisieren, ausschließlich für anti-bundesrepublikanische Propaganda verwendet. Zum Teil erfolgte die explizite Darstellung von jüdischen Opfern, wenn im Gegenzug die BRD als „faschistischer Staat“ dargestellt wurde (Herbert Sandberg, Eichmann und die Eichmänner, 1961). Diese innerdeutsche Instrumentalisierung des Holocaust entspricht den kulturpolitischen Vorgaben

der Ausstellungen (z.B. Ausstellungskonzeption des VBK) und steht im Zusammenhang mit der allgemeinen politischen Instrumentalisierung der Aufarbeitung durch die DDR-Regierung. Eine vergleichbare künstlerische Instrumentalisierung des Holocaust ist in der Kunst der BRD, auf Grundlage der untersuchten Ausstellungen, nicht festzustellen.

Bei der Auseinandersetzung mit dem Holocaust griffen Künstlerinnen und Künstler beider Staaten auf in Bildbänden veröffentlichte Fotografien zurück (z.B. auf Gerhard Schoenberner, *Der gelbe Stern. Die Judenverfolgung in Europa 1933-1945*, München 1960). In der BRD und der DDR zeigten sich in diesem Zeitraum zudem enge Verbindungen zwischen Kunst, Theater und Literatur. Prominent gewordene und in beiden deutschen Staaten veröffentlichte Theaterstücke, Romane oder Tagebücher (z.B. von Berthold Brecht, Peter Weiss oder das Tagebuch der Anne Frank) wurden von ost- und westdeutschen Künstlerinnen und Künstlern rezipiert und künstlerisch verarbeitet. In diesem Zusammenhang war es in der bildenden Kunst der DDR möglich, sich inhaltlich eingeschränkt mit dem Gedenken an Jüdinnen und Juden auseinanderzusetzen. Vereinzelt finden sich in diesem Zeitraum Kunstwerke, die z.B. jüdische Widerstandskämpfer thematisieren (Bernhard Heisig, *Jüdische Ghetto-Kämpfer in Warschau*, 1964).

Die ersten themenspezifischen Ausstellungen, die ausschließlich Kunstwerke mit Bezug zum Nationalsozialismus zeigten, wurden in den Jahren 1967 in der BRD und 1969 in der DDR veranstaltet. In der DDR werden die themenspezifischen Ausstellungen nunmehr in regelmäßigen Abständen an staatlichen Gedenktagen (z.B. am „Jahrestag des Sieges über den Hitlerfaschismus“) organisiert. Die letzte und retrospektiv angelegte Ausstellung fand am dreißigsten Jahrestag der Einweihung der Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald 1988 in der Kunsthalle Weimar statt. Auf den Ausstellungen in der DDR wurden zwischen 1933 und 1945 angefertigte NS-kritische Kunstwerke einbezogen und zum Teil in separaten Ausstellungsräumen gezeigt (z.B. von Hans und Lea Grundig und Leo Haas). Die überwiegend von kommunistischen Künstlerinnen und Künstlern ausgestellten Kunstwerke fungierten innerhalb der Ausstellungskonzeption als Vorbilder für die nach 1945 entstandene Kunst. In kunstwissenschaftlichen Publikationen wurde eine ikonografisch und inhaltlich begründete bis in die 1930er Jahre zurückreichende Tradition der antifaschistischen Kunst herausgestellt. Auf Grundlage der kuratorischen Zusammenstellung und kunsthistorischen Kommentierung resultierte eine auf vorgegebene Themenbereiche und Stilrichtungen festgelegte antifaschistische Kunst. Dazu zählte die Auseinandersetzung mit Kriegserfahrungen und Kriegszerstörungen (beide sowohl aus deutscher als auch sowjetischer Perspektive), das Gedenken an vornehmlich kommunistische Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfer sowie der Themenbereich der Mahnung und des Gedenkens. Die Erinnerung an Jüdinnen und Juden wurde weitestgehend ausgeklammert. In den 1970er Jahren erweiterte sich die antifaschistischen Kunstausstellungen um Kunstwerke aus den osteuropäischen Nachbarstaaten der Volksrepublik Polen und der Tschechoslowakischen Republik. Ab 1970 wird in den entsprechenden Ausstellungskatalogen auf aktuelle politische Ereignisse eingegangen und die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit außen- und innenpolitisch instrumentalisiert. Die ritualisiert und inszeniert veranstalteten Ausstellungen in der DDR zeigten eine bis 1988 im Wesentlichen gleichbleibende Präsentation von antifaschistischer Kunst.

Abseits der themenspezifischen Ausstellung entstanden in den 1970er und 1980er Jahren Kunstwerke, die der gängigen antifaschistischen Kunst entgegenstanden. Diese wurden beispielsweise auf der Dresdner Kunstausstellung und Bezirkskunstausstellungen ausgestellt. Hinzuweisen ist auf die zunehmend abstrahierende künstlerische Auseinandersetzung mit den Konzentrations- und Vernichtungslagern Auschwitz-Birkenau und Treblinka (z.B. Horst Zickelbein, *Auschwitz II*, 1981). Der kommunistische Widerstandskampf wurde durch unkonventionelle Darstellungen sowie einer inhaltlichen Erweiterung um z.B. christliche sowie studentische Widerstands-Akteure allmählich künstlerisch entmystifiziert (Rolf Kuhrt, *Thälmanns Hinrichtung*, 1986). Im Verlauf der 1980er Jahre ist eine Differenzierung und Erweiterung des Gedenkens an Jüdinnen und Juden zu beobachten, die im Zusammenhang mit der politischen Annäherung der DDR an Israel sowie



dem wachsenden Interesse zivilgesellschaftlicher Akteure an der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit zu stehen scheint (Hartmut Berlinicke, Haschoah, Hommage an Felix Nussbaum, 1984).

Die erste durch die deutsch-polnische Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland auf Bundesebene kulturpolitisch geförderte themenspezifische Ausstellung zur Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus (Zeichnungen von Häftlingen des Konzentrationslagers Auschwitz 1940-46) fand im Jahre 1979 als großangelegte Wanderausstellung statt. Die in der BRD veranstalteten Ausstellungen zur zeitgenössischen künstlerischen Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit, wurden ausschließlich von Galerien, Kunsthallen und Kunstvereinen (z.B. durch den Badischen, Frankfurter und Hamburger Kunstverein) und damit überwiegend von privaten Akteuren initiiert. Der wesentliche Unterschied innerhalb der künstlerischen und kuratorischen Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit besteht darin, dass zahlreiche Kunstwerke in der BRD sich kritisch oder aufklärend mit dem Nationalsozialismus befassen. Eine ähnliche zum Teil entmystifizierende (Ulrich Baehr, Drei deutsche Torsi, 1970-71), humoristische (Horst-Dieter Keitel, Das starke Reich in einer schwachen Stunde, 1977) und mit einem aktuellen Bezug auch Bewusstsein-schaffende Dimension (Felix Droese, Ich habe Anne Frank umgebracht, 1981) innerhalb der künstlerischen Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit ist in der Kunst der DDR nur marginal vertreten. Zudem entstanden in der BRD zahlreiche Kunstwerke, die sich kritisch mit den politischen und gesellschaftlichen Prozessen der Aufarbeitung auseinandersetzen. Diese künstlerisch dargestellte (selbst) kritische Reflexion des eigenen Umgangs mit der NS-Vergangenheit ist in der Kunst der DDR nur rudimentär vorhanden.

### **Kurzbiographie**

Florian Korn, 1990 in Frankfurt a. M. geboren, schloss 2016 ein Studium der Kunstgeschichte in Marburg, Straßburg und Leipzig mit einer Arbeit über antisemitische Karikaturen im ausgehenden 19. Jahrhundert ab. 2015/2016 Mitarbeit am Forschungsprojekt „Westkunst/Ostkunst. Kunstsystem und »Geltungskünste« im geteilten und wiedervereinigten Deutschland“. Seit Februar 2016 promoviert er bei Prof. Dr. Frank Zöllner an der Universität Leipzig.

## 1. Einleitung

Einführung  
Forschungsstand  
Zielvorstellungen  
Quellen, Methoden, Aufbau der Arbeit.

## 2. Ausstellungsdocumentation

untersuchte Ausstellungen (Übersicht)  
Kunst- und Kulturpolitik in BRD und DDR

## 3. Auswahl und Ordnung der für das Forschungsvorhaben relevanten Kunstwerke

## 4. Die ausgestellte Aufarbeitung. Künstlerische und kuratorische Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit in der BRD und der DDR, 1949-1990

### 4.1 Künstlerische und kuratorische Auseinandersetzung in den 1950er Jahren

Einführung (politische, juristische und gesellschaftliche Aufarbeitung, Kunst- und Kulturpolitik)  
ikonografische Analyse der ausgestellten Kunstwerke (ausgewählte Fallstudien)  
Themenbereiche der künstlerischen Auseinandersetzung und Stellenwert bei Ausstellungen  
Veränderungen/ Entwicklungen  
mediale und gesellschaftliche Rezeption  
Zusammenfassung. Unterschiede und Gemeinsamkeiten

### 4.2 Künstlerische und kuratorische Auseinandersetzung in den 1960er Jahren

Einführung (politische, juristische und gesellschaftliche Aufarbeitung, Kunst- und Kulturpolitik)  
ikonografische Analyse der ausgestellten Kunstwerke (ausgewählte Fallstudien)  
Themenbereiche der künstlerischen Auseinandersetzung und Stellenwert bei Ausstellungen  
Veränderungen/ Entwicklungen  
mediale und gesellschaftliche Rezeption  
Zusammenfassung. Unterschiede und Gemeinsamkeiten

### 4.3 Zwischenfazit

### 4.4 Künstlerische und kuratorische Auseinandersetzung in den 1970er Jahren

Einführung (politische, juristische und gesellschaftliche Aufarbeitung, Kunst- und Kulturpolitik)  
ikonografische Analyse der ausgestellten Kunstwerke (ausgewählte Fallstudien)  
Themenbereiche der künstlerischen Auseinandersetzung und Stellenwert bei Ausstellungen  
Veränderungen/ Entwicklungen  
mediale und gesellschaftliche Rezeption  
Zusammenfassung. Unterschiede und Gemeinsamkeiten

### 4.5 Künstlerische und kuratorische Auseinandersetzung in den 1980er Jahren

Einführung (politische, juristische und gesellschaftliche Aufarbeitung, Kunst- und Kulturpolitik)  
ikonografische Analyse der ausgestellten Kunstwerke (ausgewählte Fallstudien)  
Themenbereiche der künstlerischen Auseinandersetzung und Stellenwert bei Ausstellungen  
Veränderungen/ Entwicklungen  
mediale und gesellschaftliche Rezeption  
Zusammenfassung. Unterschiede und Gemeinsamkeiten

## 5. Fazit

## **Vom Germanenerbe zum Urkommunismus.**

### **Wandel und Beständigkeit von Urgeschichtsbildern in Museumsausstellungen der SBZ/DDR.**

Von Arne Lindemann

Die ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ gehörte in der DDR zum Kanon der offiziellen marxistisch-leninistischen Geschichtserzählung und war damit Teil der systemlegitimierenden Geschichtspropaganda. Das sozialistische Urgeschichtsbild besaß mit der ‚germanischen Vorgeschichte‘ der NS-Zeit allerdings ein ideologisch hoch belastetes Erbe. Das Konstrukt einer überlegenen ‚nordischen Rasse‘ und germanischen Kultur hatte im ‚Dritten Reich‘ große Popularität erlangt und die Verankerung der ‚Blut-und-Boden‘- und Lebensraum-Ideologien in der Bevölkerung unterstützt. Zentrale Institutionen der Ideologisierung und Verbreitung von völkischen Urgeschichtsbildern waren Museen.

Auch in der SBZ/DDR oblag die breitenwirksame Popularisierung einer ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ vor allem den großen Museen für Ur- und Frühgeschichte in Schwerin, Potsdam, Halle, Dresden und Weimar sowie dem Museum für Deutsche Geschichte in Berlin. Diese standen nach Ende des Zweiten Weltkriegs vor der Aufgabe, in ihren Ausstellungen den politisch geforderten narrativen Turn vom völkischen zum marxistischen Urgeschichtsbild zu meistern. Anstatt das Germanentum als ethnisches und kulturelles Erbe des deutschen Volkes zu heroisieren, diente nun zum einen das facettenreich gezeichnete Bild der vermeintlich klassenlosen ‚Urgesellschaft‘ als Existenzbeweis und Beispiel für eine Gesellschaftsform, die es im Kommunismus auf höherer Entwicklungsstufe wieder zu errichten galt. Zum anderen waren die urgeschichtlichen Objekte ideal dazu geeignet, die abstrakte Theorie des historischen Materialismus mit seinem postulierten gesetzmäßigen Geschichtsverlauf und dem ihm innewohnenden Fortschritts- und Entwicklungsgedanken leicht verständlich zu vermitteln. Mit der Technikgeschichte, der ‚Menschwerdung‘ oder der Geschichte der slawischen Stämme bot die Ur- und Frühgeschichte diverse weitere Anknüpfungspunkte an die Tagespolitik der SED. Der demonstrative Kampf gegen das vermeintlich ‚bürgerlich-imperialistische Urgeschichtsbild‘ der Bundesrepublik blieb dabei im permanent propagierten Wettstreit der Systeme ein immer präsenter Bezugs- und Argumentationspunkt.

#### *Ausstellungen als Analyseinstrument*

Doch bewirkte die geforderte Neuausrichtung des Urgeschichtsbilds auf die politischen Bedingungen in der SBZ/DDR tatsächlich einen so radikalen narrativen Bruch? Lassen sich mitunter auch Anknüpfungspunkte und Kontinuitäten in den Urgeschichtserzählungen vor und nach 1945 finden und welche Diskurse bedingten letztendlich den Wandel oder eben die Beständigkeit von Erzählungen? Diesen Fragen geht das Promotionsprojekt nach, in dem es die Entwicklung der Urgeschichtsbilder in den Dauer- und Sonderausstellungen der großen Urgeschichtsmuseen der SBZ/DDR analysiert und mit den Bildern der ‚germanischen Vorgeschichte‘ vor 1945 vergleicht. Das Museum als Ort der Geschichtskultur, in dem sich politische Ansichten, wissenschaftliche Erkenntnisse und didaktische Prinzipien zu einer populären Geschichtserzählung formen, stellt hierfür einen idealen Untersuchungsraum dar. Vor allem Ausstellungen zur Ur- und Frühgeschichte sind für eine solche Analyse prädestiniert, da urgeschichtliche Objekte auf Grund ihrer ‚kulturellen Fremdheit‘ von Museumsbesuchern schwer zu deuten sind. Sie können vergleichsweise leicht anhand von Texten, Lebensbildern, Modellen und Dioramen mit gegenwartsrelevanten, sinnstiftenden Bedeutungen aufgeladen werden.

Die Quellenbasis der Arbeit bilden die Fotodokumentationen der Sonder- und Dauerausstellungen der bereits oben genannten fünf Museen für Ur- und Frühgeschichte und des Museums für Deutsche Geschichte. Es handelt sich um mehrere Tausend Fotografien, anhand derer sich die Erzählstränge und gestalterische Darstellung der Ausstellungen nahezu lü-

ckenlos und detailliert rekonstruieren lassen. Vorausgesetzt wird dabei, dass sich in der didaktischen und inhaltlichen Gestaltung des musealen Geschichtsbilds die Vorstellungen und Intentionen der an der Ausstellung beteiligten Akteure niederschlagen. Über die Analyse der Darstellungsweise lassen sich dann, unter Hinzuziehung weiterer Dokumente zur Entstehung der Ausstellungen aus staatlicher, politischer und gesellschaftlicher Provenienz, die Diskurse um das Urgeschichtsbild in der SBZ/DDR untersuchen.

### *Fortschrittserzählungen von der Menschwerdung bis zu den Germanen*

Das Urgeschichtsbild der SBZ/DDR wies bis Anfang der 1960er Jahre zwar in bestimmten Teilen Brüche und Abgrenzungen zum Bild der ‚germanischen Vorzeit‘ auf, die Kontinuitäten sowohl in der Narration als auch in der Gestaltung der Ausstellungen überwogen aber deutlich. Ein Grund hierfür ist in der ideengeschichtlichen Nähe zwischen dem ‚germanischen‘ und marxistischen Urgeschichtsbild zu sehen. Die Prähistorische Archäologie als Disziplin erlebte ihre Geburtsstunde in der die Wissenschaft und Gesellschaft prägenden naturwissenschaftlichen Ära des 19. Jahrhunderts. Der hier vor allem auch durch Darwins ‚Entstehung der Arten‘ zum allumfassenden Erklärungsansatz avancierende Gedanke von einer stets aufwärtsführenden, vom Fortschritt getragenen Entwicklung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft, prägte das Urgeschichtsbild nachhaltig. Die Urgeschichtsausstellungen folgten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dem evolutionistischen Prinzip, in dem sie stets von einer ungebrochenen, Epoche auf Epoche aufbauenden Kulturgeschichte erzählten. Diese Darstellungsweise untermauerte die zu dieser Zeit nationalpolitisch aufgeladene Behauptung einer bis in die graue Vorzeit zurückreichenden germanisch-deutschen Kontinuitätslinie. Da die Archäologen überlieferungsbedingt vor allem Steinwerkzeuge, Keramikgefäße und andere Nachweise des täglichen Wirtschaftens in der Urgeschichte ausgruben, war die Geschichte der Ökonomie und der Technik ein Kernthema in den Ausstellungen.

Das Geschichtsverständnis von Karl Marx und Friedrich Engels war ebenfalls geprägt vom zeitgenössischen Evolutionismus. Sie postulierten eine gesetzmäßige Entwicklung der Gesellschaft, die von der klassenlosen Urgesellschaft über die Klassengesellschaften bis zum Kommunismus führte. Für die Urgeschichtsmuseen war daher kein großes Umdenken nötig, wenn es in der SBZ/DDR zunächst darum ging, die ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ als eine lineare Fortschrittsgeschichte zu erzählen, die gemäß des historischen Materialismus den Fokus auf die ökonomische und gesellschaftliche Entwicklung legte. Vor allem die Technik in der Urgeschichte bot angesichts der stets propagierten Wirtschaftsplanpolitik des SED und der Einführung des polytechnischen Unterrichts die Möglichkeit, die Gegenwartsbezogenheit des Urgeschichtsbilds zu demonstrieren. So tourte beispielsweise in Rahmen des 1948 ausgerufenen ‚Zweijahr-Plans‘ die Wanderausstellung ‚Technik und Fortschritt der Vorzeit‘ durch die Betriebe der SBZ, um anhand von urgeschichtlichen Werkzeugen den Zusammenhang von technischem Fortschritt, Leistungssteigerung und wachsendem Wohlstand zu verdeutlichen. Ein durchgängig gern gezeigtes Motiv in diesem Zusammenhang war die vergleichende Präsentation von technisch unterschiedlich ausgereiften Steinbeilen und deren Effizienz beim Fällen von Bäumen. Die ersten Experimente hierzu wurden bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts durchgeführt und die später in der SBZ/DDR gezeigten musealen Umsetzungen dieses Themas besaßen ihre Vorbilder ebenfalls in den 1920er und 1930er Jahren.

Ein in seiner breiten Präsenz in den Urgeschichtsausstellungen der DDR fast gänzlich neuer Aspekt war die Thematisierung der ‚Menschwerdung‘. Ausschlaggebend hierfür war die Mitte der 1950er Jahre einsetzende, gegen den Einfluss der Kirchen gerichtete atheistische Propaganda der SED. Ziel der Staatspartei war es hier unter anderem, der DDR-Bevölkerung leicht verständlich und auf Grundlage wissenschaftlicher Erkenntnisse zu beweisen, dass die Entstehung des Menschen und seine weitere geistige und gesellschaftliche Entwicklung natürliche Prozesse darstellten und nicht auf das Einwirken eines Gottes oder anderer übernatürlicher Kräfte zurückzuführen sei. Das 22mal neu aufgelegte Jugendweihe-Geschenkbuch ‚Weltall – Erde – Mensch‘, das Walter Ulbricht als „Buch der Wahrheit“ bezeichnete, beinhal-

tete einen umfänglichen Beitrag zur Menschwerdung und Urgesellschaft. Die erste große Ausstellung der 1954 neu gegründeten Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse „Urania“ fand prominent im Berolina-Haus am Alexanderplatz statt und trug den Titel „Ahnen der Menschheit“. Kurator war der Direktor des Museums für Ur- und Frühgeschichte in Weimar Günter Behm-Blancke. Die Ausstellung berichtete, mit einem ideologisch aufgeladenen forschungsgeschichtlichen Vorspann, streng naturwissenschaftlich über die Entstehung und Entwicklung des Menschen in der Altsteinzeit. Dabei griff Behm-Blancke ebenfalls auf Narrative und Gestaltungselemente zurück, die im Weimarer Museum bereits vor 1945 zur Anwendung gekommen waren. Das dortige Museum war nach den naturwissenschaftlichen Prinzipien des 19. Jahrhunderts konzipiert worden, auf denen auch Marx und Engels ihre Gedanken zur Entstehung des Menschen aufgebaut hatten. So war das Thema Menschwerdung in der DDR zwar politisch en Vogue und wurde daher breit popularisiert, fußte in seiner musealen Präsentation gleichwohl auf weit zurückreichende Traditionen.

Als letztes Beispiel sei hier darauf verwiesen, dass sogar die Germanen trotz ihrer Verherrlichung in der NS-Zeit, in den Urgeschichtsmuseen der DDR ungebrochen zur Darstellung kamen. Spätestens nachdem Walter Ulbricht auf der II. Parteikonferenz der SED den ‚Freiheitskampf der Germanen‘ gegen die Römer im Teutoburger Wald zu den zu pflegenden Erzählungen der Nationalgeschichte erkoren hatte, waren die Germanen rehabilitiert. Der Prähistoriker Karl-Heinz Otto, der maßgeblich die Ausarbeitung eines marxistischen Urgeschichtsbilds vorantrieb, sah in der Darstellung „der Ethnogenese des deutschen Volkes und der Geschichte der germanischen Stämme“ gar wieder die Möglichkeit, „unser Volk mit patriotischem Stolz auf seine geschichtlichen Leistungen zu erfüllen und es für seine patriotischen Aufgaben zu rüsten“. Tatsächlich waren die Germanen für die Darstellung des im historischen Materialismus postulierten gesetzmäßigen Geschichtsverlaufs unbedingt notwendig. Schließlich vollzog sich in dieser Zeit der ‚Verfall der Urgesellschaft‘ sowie der Übergang von der klassenlosen ‚Urgesellschaft‘ zur Klassengesellschaft des Feudalismus. Die Visualisierungsmittel der ‚germanischen Vorzeit‘ trotzten dabei erfolgreich den Entnazifizierungsmaßnahmen der Nachkriegszeit. Ihren vormals ideologischen Sinngehalt ausblendend, verwendeten viele Museen Germanenfiguren oder stilistische Elemente der umfangreichen Lebensbilderproduktion der NS-Zeit weiter. Allgemein ist festzustellen, dass die Urgeschichtsmuseen gestalterisch und didaktisch deutlich an die Methoden der Vorkriegszeit anknüpften. Diese hatten es bereits vermocht, durch ihre Bildhaftigkeit die materielle Kultur wirkungsvoll mit ideologiekonformen Botschaften aufzuladen und boten somit zahlreiche Anknüpfungspunkte für eine eingängige museale Erzählung der ‚Geschichte der Urgesellschaft‘.

### *Spürbarer Bruch in den 1960er Jahren*

Die Kontinuitäten in den musealen Urgeschichtsbildern lassen sich allerdings nicht nur durch ideengeschichtliche Berührungspunkte zwischen dem völkischen und marxistischen Geschichtsbild erklären. Die Museen für Ur- und Frühgeschichte blickten auf institutionelle Wurzeln zurück, die bis an den Anfang des 20. Jahrhunderts reichten. Ihre regionalen Bezüge wurden auch von den Verwaltungsreformen der SED nicht gebrochen. Weiterhin standen den Urgeschichtsmuseen nach den Entnazifizierungsmaßnahmen in der SBZ junge Prähistoriker vor, die ihre akademische Sozialisation in der NS-Zeit genossen hatten. Bei der von ihnen verantworteten Ausstellungsarbeit orientierten diese sich an den Forschungen, Narrativen und didaktisch Prinzipien aus ihrer Ausbildungszeit. Hinzu kam, dass die ältere, zunächst ‚entnazifizierte‘ Prähistorikergeneration in den 1950er Jahren wieder in den Museumsdienst zurück gelangten. Die akademischen Vorkriegsgenerationen dominierte damit bis weit in die 1960er Jahre hinein die museale Darstellung der Urgeschichte. Dies unterstützte einerseits die Tradierung alter Urgeschichtsbilder. Andererseits ist auch eine gewisse Zurückhaltung bei der Übernahme neuer marxistischer Bilder erkennbar. Nur ein sehr enger Kreis um den Prähistoriker Karl-Heinz Otto bemühte sich seit Ende der 1940er Jahre intensiv um eine museale Darstellung der Urgeschichte im Sinne des historischen Materialismus. Unter anderem versuchte Otto als Direktor der Abteilung Ur- und Frühgeschichte des Museums für Deutsche Geschichte, die dortige Ausstellung nach der marxistischen Periodisierung der

Urgesellschaft zu gliedern. Er entwarf darüber hinaus eine zusammenhängende Wandgestaltung aus Objekten, Lebensbildern und Grafiken, um so für den Besucher die vom historischen Materialismus behauptete dialektische Wechselwirkung von ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnissen als Triebkraft der Geschichte augenfällig zu machen. Ab Mitte der 1960er Jahre rückten zunehmend parteipolitisch linientreue Prähistoriker in den Museen in führende Positionen auf. Sie hatten ihre Ausbildung an den ‚sozialistischen Universitäten‘ genossen. Mit ihnen setzte sich in den Ausstellungen deutlich eine marxistisch-leninistische Erzählung der ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ sowie die von Karl-Heinz Otto vorformulierten gestalterischen und didaktischen Prinzipien durch.

### **Kurzbiographie**

Arne Lindemann, geboren 1976, studierte Ur- und Frühgeschichte und Alte Geschichte in Berlin. Nach dem Studium arbeitete er am Archäologischen Landesmuseum Brandenburg und seit 2008 beim Museumsverband des Landes Brandenburg im Bereich Öffentlichkeitsarbeit und Organisation. Seine Promotion wird von Prof. Dr. Bénédicte Savoy (Technische Universität Berlin) betreut. Er ist weiterhin assoziierter Doktorand am Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam.

## **1. Einleitung**

### **I. Teil - Geschichtspolitik**

#### **2. Urgeschichte als Teil der Geschichtspolitik in der DDR**

##### 2.1 Das Urgeschichtsbild in der SBZ

2.1.1 Antifaschismus

2.1.2 Kommunistische Planungen

2.1.3 Erste Konturen eines marxistischen Urgeschichtsbilds

##### 2.2 Urgeschichtsbild in der DDR

2.2.1 Urgeschichte als Teil der Weltgeschichte und Nationalgeschichte der DDR

2.2.2 Marxistische Gegenerzählung zum bürgerlichen Geschichtsbild

2.2.3 Urgeschichte - Erbe und Tradition

### **II. Teil - Rahmenbedingungen**

#### **3. Strukturen und Netzwerke**

##### 3.1 Neuanfang und Traditionen – Der Wiederaufbau in der SBZ und frühen DDR

3.1.1 Allein auf weiter Flur - Das Landesmuseum für Vorgeschichte Halle

3.1.2 Gründung der Museen für Ur und Frühgeschichte 1953

##### 3.2 Netzwerke in der DDR

3.2.1 Ausstellungsarbeit

3.2.2 Staatsekretariat für Hochschulwesen und Ministerien

3.2.3 Akademie der Wissenschaften und Universitäten

3.2.4 Museum für Deutsche Geschichte

3.2.5 Heimatmuseen

#### **4. Akteure**

##### 4.1 Entlassung und Neubesetzung in der SBZ

4.1.1 Entnazifizierung

4.1.2 Neubesetzung aus der zweiten Reihe

4.1.3 Generationsgeschichtliche Aspekte

##### 4.2 Akteure des Ausstellens in der DDR

4.2.1 Die Wissenschaftler der ersten Generation

4.2.2 Ausbildung und Aufstieg des Nachwuchses

4.2.3 Gestalter und Präparatoren

## **5. Gestaltungskonzepte und Didaktik**

### 5.1 Volksbildung und Bewusstseinsbildung

5.1.1 Urgeschichtsmuseen im einheitlichen Bildungssystem des DDR

5.1.2 Besucherzahlen und Zielgruppen

### 5.2 Narrative der Ausstellungsgestaltung und ihre Ursprünge

5.2.1 Erzählung von einer kulturgeschichtlichen Entwicklung

5.2.2 Die Anschaulichkeit als Schlüssel zur Erkenntnis

5.2.3 Ideologisierung und ‚lebendige Museumsarbeit‘

5.2.4 Emotionalisierung

## **III. Teil – Fallbeispiele. Urgeschichtsbilder in der SBZ/DDR**

### **6. Fortschritt und Entwicklung als Kernerzählung**

6.1. Aufstieg, Blüte, Zerfall - Anfang und Ende der Urgesellschaft

6.2 Von der Rentierjagd zum Bauernhof. Bilder einer Entwicklungsgeschichte

6.3 Revolution!

### **7. Technik und Fortschritt in der Urgesellschaft. Vorbild für die sozialistische Produktion**

7.1 Bäume fällen für den Zweijahr-Plan

7.2 Polytechnisches Lernen an der Steinbohrmaschine

### **8. Die Urgesellschaft.**

6.3.1 Die egalitäre Urgesellschaft. Bilder einer Heilsgeschichte?

6.3.2 Geschlechterrollen. Frauen sammeln, Männer jagen

6.3.3 Im Tod sind alle gleich? Bestattungen als Zeichen gesellschaftlicher Schichtung

### **9. Im Zeichen atheistischer Propaganda**

9.1. „Gefährliche Religion“

9.2 Weltall – Erde – Mensch. Menschwerdung und atheistische Propaganda

### **10. Germanen, Slawen, Deutsche und die DDR als Nation**

10.1 Entnazifizierung des Germanenbildes

10.2 Die ‚Varusschlacht‘ - germanischer Freiheitskampf im Kalten Krieg

10.3 Germanen, Slawen und die Frage nach den Wurzeln der Deutschen

### **11. Fazit**



# „Lebenswirklichkeiten nach dem Mauerfall – Zur Rekonstruktion der DDR-Erinnerungskultur(en) der Nachwendegeneration“

## Eine empirisch-rekonstruktive Studie

Von Martin Kriemann

Seit der Wiedervereinigung gibt es eine Vielzahl an vergleichenden Jugendstudien, in denen politische Orientierungen, vorhandenes Geschichtswissen und Geschichtsdeutungen junger Menschen untersucht wurden. Die Frage nach der Prozesshaftigkeit der Aneignung historischen Wissens, also wie die DDR-Vergangenheit an Jugendliche weitergegeben wird und wie sie diese verarbeiten, blieb bisher unbeantwortet.

In diesem Dissertationsprojekt wird die Auseinandersetzung mit der DDR-Geschichte junger Menschen aus einer erziehungswissenschaftlichen Perspektive untersucht. Die heutige Jugendgeneration kann nicht auf persönliche Erfahrungen aus der Zeit vor der Wiedervereinigung zurückgreifen, die die Beschäftigung mit der DDR beeinflussen könnten. Da historische Lernprozesse überwiegend unbewusst stattfinden, werden diese über das rekonstruktive Verfahren der Dokumentarischen Methode sichtbar gemacht.

Bei diesem Verfahren der rekonstruktiven Sozialforschung wird davon ausgegangen, dass selbst erlebte Erfahrungen die handlungsleitenden Orientierungen von Menschen prägen und somit Einfluss auf ihre Lebensgestaltung haben. Demnach erleben die jungen Menschen bewusst und unbewusst wie mit der DDR-Vergangenheit umgegangen wird. Das erlangte Wissen über die DDR, das sie -anders als ihre Elterngeneration - ausschließlich aus ‚zweiter Hand‘ erwerben, beeinflusst wiederum ihre eigenen Interpretationen der Vergangenheit. Durch Verarbeitung der Erfahrungen des Umgangs mit der DDR, ‚bauen‘ sich die Jugendlichen ihre eigenen Zugänge zur Geschichte.

Insbesondere die Sozialisationsinstanzen Familie, Schule, Freundeskreis und Medien bieten den Jugendlichen Geschichtsdeutungen an. Diese können offen u.a. über Erzählungen und Berichte und verdeckt etwa über Traditionen, Rituale und Artefakte weitergegeben werden und so ihre historische Auseinandersetzung mitbestimmen. Informationen über die DDR können von den Jugendlichen auf unterschiedlichen Wegen angeeignet, verarbeitet und weitergegeben oder überhaupt nicht bedeutsam werden.

Die Studie fragt, wie junge Menschen der Jahrgänge 1990 bis 2003 aus Ost- und Westdeutschland Erinnerungen an die DDR und die Wiedervereinigung herstellen und welche Bedeutung die Beschäftigung mit der Vergangenheit in ihrem Leben hat. Es soll herausgearbeitet werden, *wie* junge Menschen einen Bezug zur DDR-Vergangenheit herstellen und auf welche Quellen sie sich dabei beziehen.

Hierzu werden leitfragengestützte Gruppendiskussionen mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus dem gesamten Bundesgebiet geführt. In den Gesprächen werden diese dazu angeregt sich auf Geschichte zu beziehen: zum einen auf die deutsche Vergangenheit und zum anderen auf die eigene Biographie. Bei der Analyse werden typische Formen der historischen Auseinandersetzung identifiziert und mit den verschiedenen Erfahrungshintergründen der Befragten verglichen. Dabei ist nicht nur von Interesse, worüber die Befragten reden, sondern auch, wie sie über das Thema sprechen und was sich in den Darstellungen über Aneignungs-, Verarbeitungs- und Weitergabeprozesse historischen Wissens zeigt, also welche Lern- und Entwicklungsprozesse der historischen Auseinandersetzung zugrunde liegen.

Im ersten Teil der empirischen Analyse wird untersucht, wie es um die (im doppelten Sinne) Einheit der Jugend bestellt ist und ob es über alle soziostrukturellen Unterschiede hinweg grundlegende Gemeinsamkeiten bei der Auseinandersetzung mit der DDR-Geschichte gibt. Im zweiten Teil geht es um die Unterschiede, die sich beim Rekurs auf Geschichte zeigen, wie diese bearbeitet werden und wie sie mit den Lebensverhältnissen und den individuellen Erfahrungen der Befragten zusammenhängen.

Ziel der Studie ist es zu rekonstruieren, was die jungen Menschen bei der Beschäftigung mit der DDR-Vergangenheit bewegt und wie sie an unterschiedliche Formen der gesellschaftlichen Erinnerung anschließen, um Aussagen über Möglichkeiten und Grenzen für formalisierte Bildungsprozesse zu treffen.

## **Kurzbiographie**

Martin Kriemann, 1981 in Berlin geboren, studierte Soziale Arbeit und Praxisforschung in Sozialer Arbeit und Pädagogik an der Alice Salomon Hochschule Berlin. Im Anschluss arbeitete er in verschiedenen Projekten der Jugendhilfe, war als Gastdozent tätig und arbeitete im Institut für Demokratische Entwicklung und Soziale Integration als wissenschaftlicher Mitarbeiter. Er promoviert an der Freien Universität Berlin bei Prof. Dr. Inka Bormann.

## **Aktuelle Gliederung**

### **I. Einleitung**

1. Problemstellung
2. Aufbau der Arbeit

### **II. Theoretischer Teil**

1. Begriffsbestimmungen
2. Aktueller Stand der Jugendforschung zur DDR
  - 2.1. Zum DDR-bezogenen Geschichtsbewusstsein Jugendlicher
  - 2.2. Zum Einfluss der Teilung und Wiedervereinigung auf die Biographie
  - 2.3. Formalisierte und informelle Lernprozesse
3. Erinnerung und Generation
  - 3.1. Kollektive und individuelle Wissensbestände
  - 3.2. Kollektive Erfahrungsräume und subjektive Sinnstrukturen
  - 3.3. Jugend und Generation aus soziologischer Perspektive
  - 3.4. Die Eltern, Großeltern und Peer-Groups der Jugendgeneration
    - 3.4.1. Die DDR im Familiengedächtnis
    - 3.4.2. Zum Einfluss der Peer-Groups
    - 3.4.3. Die DDR-Erinnerungskultur(en) in der Schule und in den Medien

### **III. Methodisches Vorgehen**

1. Soziale Wirklichkeit und Forschung – eine sozialkonstruktivistische Perspektive
2. Vorüberlegungen, Forschungsfragen, Forschungsziele
3. Datenerhebung und Datenauswertung
  - 3.1. Das Gruppendiskussionsverfahren als Erhebungsmethode
  - 3.2. Sampling und Feldzugang

3.3. Die Dokumentarische Methode

3.4. Gütekriterien qualitativer Forschung und Generalisierbarkeit der Ergebnisse

3.5. Kritik, Potentiale und Grenzen rekonstruktiver Forschung

#### **IV. Empirische Analysen**

1. Fallbeschreibungen

2. Sinngentische Typenbildung I (Basistypik/Homologien)

3. Sinngentische Typenbildung II (homologe und kontrastierende Fälle)

#### **V. Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse**

1. Soziogenese der rekonstruierten Typen

2. Ost- und Westdeutsche im Vergleich

2.1.1 Gibt es eine homogene Nachwendegeneration?

3. Fazit und Zusammenfassung

4. Perspektiven für die Bildungsarbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen

5. Ausblick Gibt es eine homogene Nachwendegeneration?

#### **VI. Anhang**

## **Parmenides, Engels, Einstein – Kontinuität und Wandel ostdeutscher Gravitationsforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft, Philosophie und Politik**

Von Raphael Schlattmann

In den ersten Jahren nach Einsteins Formulierung war das wissenschaftliche wie mediale Interesse an der allgemeinen Relativitätstheorie außerordentlich hoch. Die unmittelbare experimentelle Bestätigung der Theorie verhalf Einstein zu einer Popularität, die für einen Wissenschaftler ein bis dahin unbekanntes Maß erreichte. Der völlig neuartige Umgang mit den Konzepten von Raum und Zeit sprengte die noch von Newton geprägten, klassischen Vorstellungen derselben und resultierte in großen Unklarheiten über die physikalischen und epistemischen Implikationen der Theorie. Ähnlich wie bei der Mitte der 1920er Jahre formulierten Quantentheorie korrelierten dabei physikalische mit weltanschaulichen Fragen, die auch weit außerhalb des Forschungskontextes dargestellt und diskutiert wurden. Während sich in der Mikrophysik die „Kopenhagener Interpretation“ zunehmend durchsetzte, wurde die allgemeine Relativitätstheorie anfänglich oftmals nur als Zwischenschritt hin zu einer vollständigeren, vereinheitlichenden Theorie verstanden. Auch andere Faktoren, wie beschränkte Anwendungsfälle, führten dazu, dass sich die wissenschaftliche Aufmerksamkeit zunehmend auf andere Bereiche, wie die Quantentheorie oder Kernphysik verschob. Nach den anfänglichen Erfolgen begann daher erst in den fünfziger Jahren eine verstärkte internationale Institutionalisierung einhergehend mit einer systematischeren Erforschung der Gravitation. Die gesellschaftliche und militärische Relevanz der Naturwissenschaften und insbesondere der Physik war auch durch die Erfahrungen des zweiten Weltkrieges weiter in den Fokus gerückt und äußerte sich deutlich in personellen und finanziellen Zuwächsen jener Fächer. Mit dem Wandel externer Rahmenbedingungen korrelierten zudem fachinterne Anstrengungen, die darauf abzielten, die geringe Anzahl aktiver Forscher zur allgemeinen Relativitätstheorie zusammenzuführen. Mitbedingt durch neue mathematische Methoden und experimentelle Möglichkeiten führte dies dazu, dass sich aus wenigen und oftmals separierten Forschungssträngen über die sechziger und siebziger Jahre ein etabliertes und hochaktives Forschungsfeld bildete. Die erste gravitationsphysikalische Forschungsgruppe der DDR entstand um den 1952 an das Forschungsinstitut für Mathematik der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (DAW) berufenen Achilles Papapetrou, dessen Schüler Hans-Jürgen Treder die gravitationsphysikalische Forschungslandschaft der folgenden Jahrzehnte in Ostdeutschland thematisch und organisatorisch prägen sollte. Ebenso profilierte sich der 1957 von Rostock an die Universität Jena wechselnde Ernst Schmutzer, dessen Arbeitsgruppe das universitäre Gegenstück der in AdW-Instituten organisierten Forschung war.

Sowohl dieser internationale Institutionalisierungsprozess als auch die Ausdeutung und Weiterentwicklung der allgemeinen Relativitätstheorie unterlagen dabei jedoch permanenten Spannungen, die einerseits auf dem unklaren epistemischen Status der Theorie und andererseits auf dem auf vielen Ebenen ausgetragenen Systemwettstreit des Kalten Krieges beruhten. Insbesondere der als wissenschaftliche Weltanschauung propagierte Marxismus-Leninismus der Ostblockstaaten vertrat dabei stets eine Fortschrittsideologie, tat sich jedoch schwer die Aussagen der modernen Physik anzuerkennen und in sein weltanschauliches System einzugliedern. Die naturphilosophischen Überlegungen im dialektischen Materialismus von Marx, Engels und Lenins, beruhten auf dem Erkenntnisstand des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Ähnlich wie die physikalischen Umbrüche um die 1920er Jahre, hatten Entdeckungen um die Jahrhundertwende wie die Röntgenstrahlung, Radioaktivität oder das Elektron zunehmend konzeptuelle Unzulänglichkeiten des bisherigen, zumeist mechanistisch geprägten Weltbildes offenbart. Lenins 1909 erschienenes Werk Materialismus und Empiriekritizismus zielte dabei auch auf eine Analyse und philosophische Auflösung dieser ersten „Krise der modernen Physik“. Der Anspruch einer mit dem „wissenschaftlichen Fortschritt“ wachsenden Weltanschauung wurde dabei insbesondere in der Sowjetunion der 1930er und 1940er Jahren unter Stalin stets den ideologischen Zielen untergeordnet. Die resultierenden naturwissenschaftlich-philosophischen Spannungen erwiesen sich für Anhänger mutmaßlich „idealistischer Theorien“ – darunter Relativitäts- und Quantentheorie - als

folgeschwer und reichten über die Schließung ganzer Institute bis hin zur Ermordung einzelner Wissenschaftler.

In verschiedenen Ausprägungen traten diese Krise und darauf folgende Aushandlungsprozesse auch in anderen sozialistischen Staaten wie der SBZ/DDR auf. Infragestellung oder Umdeutung grundlegender Konzepte wie Materie, Raum und Zeit oder Kausalität war der Wissenschaft immanent, implizierte aber auch stets eine mögliche Umdeutung der marxistisch-leninistischen Weltanschauung. Forschung konnte somit zugleich innovativ wie auch politisch brisant sein und führte auf Seiten ostdeutscher Physiker bisweilen zu Auseinandersetzungen, mit dem Ziel, philosophische und physikalische Aussagen zu vereinen, aber auch zu Lippenbekenntnissen, Anpassung oder Ablehnung. Die anfänglich stark populistisch geprägte Debatte wandelte sich im Rahmen der Entstalinisierung und einer Wende der Sowjetphilosophie gegenüber Einstein im Jahr 1955, so dass sich sowohl unter östlichen als auch westlichen marxistischen Physikern differenziertere materialistische Standpunkte herausbildeten, die sich in neuen Impulsen, theoretischen Ansätzen, aber auch politischen Aussagen niederschlugen. Robert Havemanns Entwicklung von einem Verfechter Stalins zu einem Kritiker des „realen“ Sozialismus und „Dissidenten“ ist in der Geschichte der DDR dabei prominentestes Beispiel der angedeuteten Verknüpfung von Naturwissenschaft, Philosophie und Politik. Auch Biographien ähnlich bekannter ostdeutscher Wissenschaftsakteure wie Robert Rompe, Peter Adolf-Thiessen, Max Steenbeck oder Hans-Jürgen Treder zeugen von diesem Zusammenhang: Umfang und Ausprägung der eigenen, selbstbestimmten wissenschaftlichen Räume sowie der zur Verfügung stehenden Ressourcen waren unmittelbar mit der philosophisch-politischen Positionierung verbunden. Die konkrete Form gemeinsamer wissenschaftlicher und politischer Zielsetzungen auf „institutioneller und intellektueller Ebene“<sup>1</sup> war jedoch überaus individuell. Das Promotionsvorhaben untersucht diese Verflechtung von Wissenschaft, Philosophie und Politik in der DDR am Beispiel des Physikers Hans-Jürgen Treder (1928-2006). Es fragt, ob, in welchem Umfang und in welcher Weise die offiziell legitimierte Geisteshaltung des Marxismus-Leninismus die gravitationsphysikalische Forschungspraxis mitformte. Dabei soll das Spannungsverhältnis zwischen den mannigfaltigen Interpretationsmöglichkeiten des dialektischen Materialismus und den realen Zwängen weltanschaulich legitimer Machtausübung herausgearbeitet werden. Wandlungen im Wissenschaftsverständnis der SED-Führung und die damit verknüpften wissenschaftspolitischen Entscheidungen von der ersten bis zur dritten Hochschulreform bzw. der Akademiereform 1967-69 sowie die Zäsur 1989/90 brachten inhaltliche und institutionelle Veränderungen mit sich, die sich in Treders Karriere maßgeblich widerspiegeln.

Strukturelle Unterschiede in Hans-Jürgen Treders akademischer Biographie zu den Lebensläufen der oben genannten Naturwissenschaftler finden sich generationsbedingt insbesondere in seiner wissenschaftlichen Ausbildungsphase. Der Aufbau einer neuen „sozialistischen“ Intelligenz als Elite und Zukunftsträger des neuzugestaltenden Gesellschaftssystems erfuhr in der SBZ/DDR der Nachkriegsjahre große Aufmerksamkeit. Die wissenschaftliche Nachwuchsrekrutierung durch die SMAD schlug sich ab 1947 im Speziellen in der Stipendien-, Aspirantur- und Assistenzpolitik nieder, durch die Treders akademischer Werdegang gekennzeichnet ist. Förderung durch parteinahe Physiker wie Klaus Zweiling oder Robert Rompe und auch Einschätzungen des MfS bestätigen dabei den Eindruck eines gezielten Aufbaus des von vielen Seiten als „ausserordentlich“ oder „zweifellos hochbegabt“<sup>2</sup> bezeichneten Treder durch Akademie und Partei. Noch als Abiturient war er Mitbegründer der Charlottenburger FDJ, wurde 1946 Mitglied der SED und des FDGB und begann ein Studium der Physik an der im gleichen Jahr gegründeten Technischen Universität. Nach drei Semestern wechselte Treder an die Humboldt Universität zu Berlin, um Philosophie zu studieren und begann zeitgleich seine publizistische Tätigkeit. Seine ersten Publikationen und Rezensionen wurden in der *Einheit - Zeitschrift für Theorie und Praxis des Wissenschaftlichen Sozia-*

---

<sup>1</sup> Ash, M. (2002): Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander. In: Rüdiger Vom Bruch und Brigitte Kaderas (Hg.): Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts. Stuttgart: Steiner, S. 50

<sup>2</sup> HUB, UA, Promotionsakte Hans-Jürgen Treder, Promotionen 5.12.1956, Bl. 99, Bl. 113

*lismus*, dem theoretischen Organ der SED und der Beilage „Technik und Forschung“ der Berliner Abendzeitung *Nacht-Express* veröffentlicht. In Artikeln wie „Der dialektische Aufbau der Materie“, „Dialektik und Kausalität“ oder „Die Kopenhagener Schule“ griff Treder Debatten zu Fragen der modernen Physik auf. Diese frühe gesellschaftliche und auch intellektuelle Einbettung in die sich formende Kaderphilosophie sind dabei ebenso Schlüssel zu einem Verständnis seiner wissenschaftlichen Tätigkeit wie seine primäre Verankerung in der Physik. Beide Kollektive - Physiker wie Philosophen - waren „Träger geschichtlicher Entwicklung eines Denkgebietes, eines bestimmten Wissensbestandes und Kulturstandes, also eines besonderen Denkstils“<sup>3</sup>, die neben anderen Einflüssen Treders eigenes Denken prägten.

Der junge Treder war parteipolitisch aktiv, wurde bei Aktionen zur Ächtung der Atombombe mehrmals festgenommen und scheute auch in seinen Texten keine Kontroversen. Im Falle der öffentlich und in Fachkreisen diskutierten kosmologischen Ideen des belgischen Theologen und Astrophysikers Georges Lemaître äußerte sich dies beispielhaft in Sätzen wie: „Der Urheber der Lehre von der zeitlichen Endlichkeit der Welt ist der Jesuitenpater Abbé Lemaître. Er stellte 1928 die physikalisch falsche Theorie vom expandierenden Universum auf, aus der dann folgt, daß es einen Zeitpunkt gegeben haben müsse, an dem das Weltall noch nicht existierte. Damit wäre dann die Notwendigkeit einer Schöpfung der Welt durch einen Gott bewiesen“<sup>4</sup>. Neben solchen Anklagen in klassenkämpferischer Manier, finden sich speziell nach Treders erneutem Wechsel in die Physik zu Achilles Papapetrou im Jahr 1952 auch wesentlich differenziertere Zusammenhänge zwischen weltanschaulichen und fachphysikalischen Argumenten. Seine Zusammenarbeit mit Papapetrou zu rein physikalische Themen begründete dabei seinen internationalen Ruf als „bester Relativist in der DDR“<sup>5</sup>. Erst nachdem er Papapetrous Position im Institut für reine Mathematik einnahm widmete er sich wieder verstärkt auch philosophischen Fragestellungen. Treders Forschungstätigkeit galt in Anlehnung an Helmholtz, Planck und speziell Einstein dabei stets einer Physik der Prinzipien. Deren Ziel sei das „Auffinden der allgemeinen Prinzipien und Strukturen, in denen sich die Einheit der objektiven Realität widerspiegelt“<sup>6</sup>. Im Verständnis Treders bedeutete dies, Physik im Geiste philosophischer und erkenntnistheoretischer Herangehensweise zu betreiben, was sich auch in seinen permanenten Bezügen auf historische und philosophische Originalarbeiten als Quelle der Inspiration niederschlug. Zu seinen Arbeiten zählen weiterhin zahlreiche populärwissenschaftliche und wissenschaftshistorische Publikationen, Vorträge und Interviews, die ihn zu einem der bekanntesten Physiker der DDR machten. Wissenschaftlich außerordentlich produktiv und bis zu seinem Lebensende tätig, publizierte er über 500 Artikel, war Autor und/oder Herausgeber von ca. 40 Monographien und Träger zahlreicher Auszeichnungen. Im Oeuvre Treders existiert dabei eine Vielzahl von Diskussionen spezieller Konfliktthemen zwischen Philosophie und Physik wie beispielsweise zur Zeitproblematik, Anfang und Ende bzw. Wärmetod des Kosmos oder dem Komplementaritätsprinzip. Allgemeiner stehen *materielle Einheit der Welt*, *Unerschöpflichkeit der Materie* und *die Welt als Entwicklungsprozess* als die grundlegenden Thesen der materialistischen Naturdialektik hervor, die sich langfristig in Treders Wirken wiederfinden und mit individuellen theoretischen Ansätzen in Verbindung stehen. So beschrieb er sowohl in seinen ersten als auch späteren Texten das allgemeine Relativitätsprinzip als mathematische Ausformulierung der Einheit der Welt, welches er in späteren Arbeiten zunehmend differenzierte und im Rahmen einer Bezugstetraden-Theorie eng mit dem Äquivalenzprinzip verband. Unerschöpflichkeit der Materie inter-

---

<sup>3</sup> Fleck, Ludwik (1994): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. 3. Aufl. Hg. v. Lothar Schäfer und Thomas Schnelle. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 312), S. 54-55

<sup>4</sup> Treder, Hans-Jürgen (1949): Mißbrauch der Wissenschaft. C. F. v. Weizsäcker im Dienste amerikanischer Kriegshetze. In: Einheit 4 (11), S. 1028.

<sup>5</sup> HUB, UA, Personalakte Hans-Jürgen Treder, Bl. 99

<sup>6</sup> Treder, Hans-Jürgen (1975): Zur Geschichte der Physik an der Berliner Akademie. In: Physiker über Physiker. Berlin: Akademie-Verlag (Studien zur Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, 1), S. 11-48.

pretierte Treder als die „Unabschließbarkeit der fundamentalen Physik“<sup>7</sup> und verknüpfte sie physikalisch über die Historizität des Kosmos mit seinem Verständnis der Welt als Entwicklungsprozess. Aufgrund einer kritischen Haltung gegenüber der Urknallhypothese und beziehungsweise auf die Engelsche Kritik an der Gültigkeit des 2. Hauptsatzes der Thermodynamik, arbeitete Treder zu einer an Hannes Alfvén und Oskar Klein angelehnten hierarchischen Kosmologie, die Anfang und Ende des Kosmos zu umgehen suchte. Denn ähnlich wie Alfvén war auch Treder „der Ansicht, daß die „Big Bang“ – Konzeption nur vorläufige Hypothese sein kann“<sup>8</sup>.

Das Promotionsvorhaben will die Bedingungen und Denkstilspezifika dieser Ansätze weiter herausarbeiten. Waren Bezüge auf Marx, Engels und Lenin in fachwissenschaftlichen Veröffentlichungen sozialistische Rhetorik oder konkret forschungsleitend? Inwieweit überlagerten sich aktive politische Positionierung, Lippenbekenntnisse und philosophische Überzeugung? Wie entwickelte sich dies hinsichtlich gesellschaftlicher, fachlicher und persönlicher Veränderungen? Ziel ist die Beschreibung des im Trederschen „Denkkollektiv“ aufzufindenden „Denkstils“, um davon ausgehend die Entwicklungswege gravitationsphysikalischer Begriffe und Theorien im Kontext der DDR herauszuarbeiten. Sein wissenschaftlicher Werdegang markiert darüber hinaus die zeitlichen Grenzen der Studie (1947-2006).

## **Kurzbiographie**

Raphael Schlattmann, geboren 1985, studierte Physik und Wissenschaftsgeschichte an der Freien sowie der Technischen Universität Berlin. In seiner Masterarbeit untersuchte er Mitführeffekte in einer teleparallelisierten Gravitationstheorie. Bis November 2016 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie, Literatur-, Wissenschafts- und Technikgeschichte der TU Berlin und promoviert dort seit Mai 2016 bei Prof. Dr. Friedrich Steinle.

## **Gliederung**

### **1. Einleitung**

- 1.1 Fragestellung und Forschungsstand
- 1.2 Thesen und Aufbau der Arbeit

### **2. Theorie und Methode**

- 2.1 Theoriekonzeption: Historisierung wissenschaftlicher Tatsachen
  - 2.1.1 Denkkollektiv und Denkstil
  - 2.1.2 Formelle und informelle Denkkollektive
- 2.2 Analyseverfahren: Vernetzte Forschung
  - 2.2.1 Topographien wissenschaftlicher Austauschprozesse
  - 2.2.2 Ego-zentrierte Netzwerke und historische Netzwerkforschung
  - 2.2.3 Zur Rolle der Oral-History
- 2.3 Quellenlage

---

<sup>7</sup> Treder, Hans-Jürgen (1971): Physik der Prinzipien und deduktive Physik. In: Wiss. Z. Humboldt. Univ. Berl., Ges.-Sprachwiss. 20 (6), S. 712.

<sup>8</sup> H.-J. Treder an H. Alfvén, 13.08.1982, Hannes Alfvén Papers, UC San Diego, MSS 0225, Box 21, Folder 62

### **3. Gravitationsphysik im Spannungsfeld von Philosophie und Politik in der DDR**

- 3.1 Das Verhältnis von Wissenschaft und Politik
  - 3.1.1 Politisch-kultureller Kontext
  - 3.1.2 Entwicklungen von Wissenschaftspolitik und Wissenschaftsverständnis
- 3.2 Dialektischer Materialismus und Physik
  - 3.2.1 Die Kontroversen und ihre politische Dimension
  - 3.2.2 Marxistische Diskussionen gravitationsphysikalischer Grundbegriffe
- 3.3 Rahmenbedingungen
  - 3.3.1 Anfänge und institutionelle Verankerung der Disziplin
  - 3.3.2 „Renaissance“ und Aufstieg der allgemeinen Relativitätstheorie
- 3.4 Politische und weltanschauliche Umbrüche: 1989/90

### **4. Die Praxis gravitationsphysikalischer Forschung in der DDR**

- 4.1 Das Denkkollektiv um Hans-Jürgen Treder
  - 4.1.1 Analyse des formellen und informellen Denkkollektivs
- 4.2 Kontinuität und Wandel - Entwicklung eines Denkstils
  - 4.2.1 „Berliner Jahre“ (1947-1968)
  - 4.2.2 ZIAP und der Forschungsbereich Kosmische Physik (1969-1981)
  - 4.2.3 Einstein-Laboratorium und Wendejahre (1982-2006)
- 4.3 Physik der Prinzipien - Formen eines Denkstils
  - 4.3.1 Die Rolle der Philosophie im Denken Hans-Jürgen Treders
  - 4.3.2 Kognitive Variablen: Forschungsmethoden und Themenprofil
  - 4.3.3 Kognitive Aspekte: Selbst-, Fremdverständnis und Wissenschaftsbegriff

### **5. Schlussbetrachtung**

- 5.1 Zusammenfassung der Ergebnisse
- 5.2 Kollektiv und Individuum: Verallgemeinerungspotential des gewählten Fallbeispiels
- 5.3 Fazit



## **Soziale Ungleichheit in Ostdeutschland 1980–2000. Die materiellen Lagen von Arbeitnehmerhaushalten im Wandel**

von Christopher Banditt

Das Promotionsprojekt untersucht die Entwicklung materieller Ungleichheit in Ostdeutschland zwischen 1980 und 2000 – also über die Epochenäsur von 1989/90 hinweg. Dafür werden die sozialen und wirtschaftlichen Lebensverhältnisse von Arbeitnehmerhaushalten, die damals (wie heute) die größte gesellschaftliche Schicht bildeten, vor und nach der friedlichen Revolution rekonstruiert. Das Hauptaugenmerk liegt auf materieller Ungleichheit und ihren Ursachen. Die materielle Ausstattung der Haushalte mit Einkommen und langlebigen Konsumgütern, wie Fernsehern, Waschmaschinen oder PKW, sowie deren Wohnungssituation wird hierbei als zentrale Dimension sozialer Ungleichheit in den Mittelpunkt der Untersuchung gestellt. Dabei geht es auch um die Frage, inwieweit die Situation der Haushalte nicht nur durch Umbrüche, sondern auch durch Kontinuitäten bestimmt wurde.

Haushalte sind als kleinste soziale Einheit zugleich auch Ort des privaten Konsums. Dieser wird mit dem verfügbaren Einkommen realisiert. Für die Analyse der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse von Arbeiter- und Angestelltenhaushalten stellen Daten aus Haushaltsbefragungen die Hauptquelle dar. Solche Erhebungen wurden sowohl in der DDR als auch im vereinten Deutschland von sozialwissenschaftlichen Institutionen und der amtlichen Statistik durchgeführt und können heute für das Projekt ausgewertet werden. Aus diesem Datenmaterial sollen zunächst die wesentlichen sozialökonomischen Indikatoren für die letzte DDR-Dekade und das erste „Nach-Wende-Jahrzehnt“ zusammengestellt werden. So lassen sich Zeitreihen erstellen für das Haushaltseinkommen, die Konsumausgaben, das Vermögen, die Wohnsituation sowie die haushaltstechnische Ausstattung. Mit der Rekonstruktion der materiellen Bedingungen in Arbeitnehmerhaushalten werden auch entsprechende Ungleichheiten vor und nach dem Ende der DDR sichtbar.

Die Arbeit geht sodann der Frage nach, welche Faktoren die materielle Lage der Arbeitnehmerhaushalte bestimmte. Diese können zum einen auf der Mikroebene der Haushalte identifiziert werden: etwa im Hinblick auf das Bildungs- bzw. Qualifikationsniveau der Arbeitseinkommensbezieher, die Anzahl der Kinder eines Haushalts oder auch die Mitgliedschaft in der SED. Zum anderen werden die wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen – sprich die Makroebene – in den Blick genommen: So stieg die Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland nach der friedlichen Revolution in horrender Weise an und damit auch die Abhängigkeit von Sozialleistungen. Im Projekt wird schließlich danach gefragt, inwieweit die politischen Akteure in der DDR sowie im vereinten Deutschland darauf abzielten, soziale Ungleichheiten mit sozialpolitischen Maßnahmen abzumildern, oder aber diese bis zu einem gewissen Grad tolerierten und als Anreiz für nötig erachteten.

Sind die Bestimmungsfaktoren für materielle Lagen und Ungleichheiten auf der Mikroebene, also in den Haushalten, und auf der gesamtgesellschaftlichen Makroebene identifiziert, werden sich nicht nur wechselseitige Abhängigkeiten zwischen den beiden Ebenen abzeichnen. Dadurch werden die konkreten Umbrüche in den sozialen und wirtschaftlichen Lebensverhältnissen der Haushalte sichtbar. So verloren mit dem Systemwechsel bestimmte Einflussfaktoren, wie politische Loyalität, an Gewicht, während andere Bestimmungsfaktoren an Bedeutsamkeit gewannen, bspw. die berufliche Qualifikation der Arbeitnehmer oder die Verfügbarkeit von Arbeit. Gleichwohl zeichnen sich auch Kontinuitäten ab, wenn etwa sowohl im Staatssozialismus als auch im marktwirtschaftlichen System „kinderreiche“ Haushalte im Durchschnitt materiell schlechter gestellt waren – und dies, obwohl die DDR nach offizieller Lesart stets die größere Familienfreundlichkeit für sich in Anspruch nahm.

Mit dem gewählten Zugriff auf das Thema sollen Geschichtswissenschaft und Sozialforschung stärker als bisher verknüpft und unser Wissen zu den Umbruchprozessen in Ost-

deutschland erweitert werden. Damit wird überdies ein Beitrag dazu geleistet, heute bestehende Problemlagen in den neuen Bundesländern besser erfassen zu können.

### **Kurzbiographie**

Christopher Banditt, geboren 1981 in Potsdam, studierte Politikwissenschaft, Neuere Geschichte und Volkswirtschaftslehre an der Universität Potsdam. Seine Abschlussarbeit behandelte die Verfassungsdiskussion zur Zeit der deutschen Vereinigung. Nach dem Studium war er im Hochschulmanagement an der Universität Potsdam tätig. Er ist assoziierter Doktorand am Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam, wo er bei Prof. Dr. André Steiner promoviert.

# Vorläufige Gliederung

## 1. Einleitung

- 1.1 Einführung: Begriffsbestimmung, Untersuchungsgegenstand/-zeitraum
- 1.2 Exkurs: Soziale Ungleichheit als Topos der Sozialforschung in der DDR
- 1.3 Literaturstand
- 1.4 Quellenbasis/Datengrundlage
- 1.5 Methodik

## 2. Materielle Ungleichheiten in Ostdeutschland 1980–2000: Empirische Befunde

- 2.1 Haushaltseinkommen und Vermögen
- 2.2 Wohnbedingungen und Konsumgüterausstattung
- 2.3 Konsummöglichkeiten

## 3. Entwicklung materieller Ungleichheiten: Ursachen und Konsequenzen

- 3.1 Das letzte Jahrzehnt der DDR
  - 3.1.1 Arbeitnehmerhaushalte im späten Sozialismus
  - 3.1.2 Geschlechterdisparitäten
  - 3.1.3 Regionale Ungleichheiten
- 3.2 Die erste „Nachwendedekade“
  - 3.2.1 Arbeitnehmerhaushalte im Um-/Aufbruch
  - 3.2.2 Neue und alte Ungleichheiten
- 3.3 Exkurs: Rentnerhaushalte
- 3.4 Entwicklungslinien und Zäsuren der langen Transformation

## 4. Fazit

## 5. Quellen- und Literaturverzeichnis

## 6. Methodenanhang

